

Forschung unter der Lupe

Wie man Konstruktivist wird und doch Realist bleibt

Andrea Christoph-Gaugusch

Wie oft stellen sich Konstruktivisten und Realisten in erbitterter Verteidigung ihrer Weltansicht gegenüber und suchen nach Argumenten, warum wir "uns ganz einfach eine andere Realität erfinden sollten" oder "endlich anerkennen sollten, dass die Realität eben so ist, wie sie ist."

Andrea Gaugusch liefert mit ihrem Artikel eine kurze, amüsante Anleitung zu einem Zauberkunststück des mittleren Weges, das seinesgleichen sucht.

Andrea Christoph-Gaugusch,
Dr.phil., geb. 1977 in Wien, studierte Psychologie an der Universität Wien. Seit 1995 Prokuristin der Firma "Jungmann & Neffe", einem 1866 gegründeten Familienunternehmen in Wien. Darüber hinaus freiberufliche Tätigkeit als Psychologin und Philosophin.

Zu Beginn eine Warnung

ACHTUNG: Worte wie jene, die Sie zu verschlingen beabsichtigen, haben die Macht, ihre Weltsicht radikal zu verändern. Ihr Geist, dieser sensible Taktgeber ihres Handelns, ihr Körper, dieses vergeistigte Vehikel, beide könnten sich plötzlich gegen alte Muster auflehnen. Als hätten Sie wie Alice im Wunderland einen Kuchen gekostet, der Sie verwandelt, könnten Sie in ein Kaninchenloch fallen und ungeahnte Tiefen entdecken. Nicht jeder kommt damit zurecht. Um mich gegen eventuelle Schadenersatzforderungen abzusichern, daher rechtzeitig die Warnung: Lesen Sie diesen Text nicht, wenn Sie keinen Grund sehen, sich zu verändern oder keine (aus der Alltagspraxis resultierenden) Zweifel am radikalen Konstruktivismus haben.

Haben Sie den Kuchen einmal in sich entwickelt, ist die Wirkung nicht mehr aufzuhalten. Lesen Sie diesen Text nicht, wenn Sie nicht wollen, dass sich ihre Umgebung verändert. Diese ist nämlich von Ihnen nicht zu trennen. Lesen Sie diesen Text nicht, wenn Sie glauben, ein Kind zu sein oder ein magisches Weltbild haben. Mein Kuchen könnte zu einer Überdosis führen.

Beachten Sie bitte weiters, dass die Wirkung des Kuchens nach einiger Zeit nachlässt. Das liegt an der Beschaffenheit Ihres Geistes und Ihres Körpers und an der Interaktion mit Wesen, die noch nie etwas von dem Kuchen gehört haben. Versuchen Sie keinesfalls, die anderen dazu zu zwingen, auch einen Kuchen zu backen.

Gleichwohl können Sie ihnen ein Stück Ihres Kuchens anbieten.

Schließlich könnten auch noch Nebenwirkungen auftreten wie unkontrolliertes Fröhlichsein, innerer Friede und Gelassenheit, plötzliches Gefühl der Verbundenheit mit allen Menschen und Wesen, daraus resultierendes Mitgefühl und liebevolles Handeln, Selbstvertrauen und Bärenkräfte. Über Wechselwirkungen ist bisher nichts bekannt. Der Teig tendiert nämlich dazu, seine gesamte Umgebung (sprich: den Bauch) zu verwandeln. Ähnlich einem tibetanischen Sänger, der jahre- und jahrzehntelang das heilige Mantra OM rezitiert, zwingt er Ihren Geist dazu, in die Tiefen seines Körpers vorzudringen.

Sämtliche Warnungen sind als hinfällig zu betrachten, wenn Sie nur oberflächlich über die Zeilen fegen oder/und den Ofen gar nicht anheizen. Der Kuchen kann seine Wirkungen nur entfalten, wenn Sie ihn in sich aufgehen lassen. Hier bekommen Sie nur eine Anleitung geliefert – ein Kochrezept sozusagen.

Achten Sie darauf, dass Sie für eine Weile ungestört ans Werk gehen können.

Die notwendigen Utensilien

Sie benötigen nichts außer sich selbst, ein Quäntchen Zweifel am radikalen Konstruktivismus, die Bereitschaft zur Selbstreflexion, ihren gesunden Menschenverstand, die Logik ihres Denkens, ein offenes Herz, einen vollen Bauch und die Gelassenheit, auch Widersprüche zuzulassen.

Die Anleitung

1. Beginnen wir mit dem Zweifel

Einmal ehrlich: Wenn Sie ihre rechte Hand anschauen, so ist doch diese ihre rechte Hand so real wie, sagen wir einmal, das Blatt Papier, das Sie soeben in Händen halten. Hier ist etwas Materielles, eine Form (die Form der rechten Hand, der Zeitschrift etc.), ein Gegenstand, etwas, das offensichtlich jenseits ihrer Person liegt und das auch da ist, wenn Sie schon lange nicht mehr da sind. Habe ich nicht recht? Der Gegenstand existiert doch gewiss auch dann noch als dieser Gegenstand, wenn Sie sich umdrehen. Das lernt man ja schon als Kind, dass die Welt auch dann noch so ist "wie sie eben ist", wenn man sich für eine Weile in einem Kaninchenloch versteckt.

Wie ist aber diese Gewissheit, dass der Gegenstand auch dann noch als dieser Gegenstand existiert, wenn Sie sich umdrehen, mit der konstruktivistisch-idealistischen Aussage zu vereinbaren, dass wir unsere Realität, eine von unzähligen möglichen Realitäten, erfinden? Ist da vielleicht keine Hand? Muss ich sie erst erfinden? Oder habe ich sie schon lange erfunden und nur mein Zauberkunststück vergessen? Kann ich sie auch wieder – Simsalabim – verschwinden lassen? Es wird Ihnen langsam absurd erscheinen oder Sie werden sich an den jüdischen Witz mit dem Ofen erinnern:

Ein Chassid hat eine Predigt über den "Bitel hajesch" (Verneinung des Seienden) gehört und ist vollkommen von der These überzeugt. "Nichts existiert", murmelt er, kommt tief nachdenklich nach Hause, sucht im Finstern nach Zündhölzern und stößt sich dabei empfindlich am Ofen. "Der Ofen jedenfalls", konkludiert er, indem er sich das Schienbein reibt, "existiert offenbar dennoch." (*Landmann, 1962: 254*).

Da ist ein Hindernis, ein Ofen, die harte Realität und es gehört zu den ältesten Rätseln abendländischen Philosophierens, wie diese harte Realität mit dem Geisti-

gen, dem denkenden Subjekt, verbunden sein könnte, wie der Draht zwischen Subjekt und Objekt zu denken ist, wie die Beziehung zwischen Mensch und Welt beschaffen sein könnte.

Außer Streit scheint jedoch zu stehen, dass eine Beziehung vorhanden ist, dass man sich auf einen Ofen bezieht. Bildlich gesprochen könnte man sich den Menschen sodann wie einen Puppenspieler vorstellen, der die Objekte an Schnüren hält und sie in die eine oder andere Richtung tanzen lässt. Unglücklicherweise sind

Und es ist ein ur-konstruktivistisches Problem, denn angenommen, wir lassen uns auf die Aussage ein, dass wir uns unsere Ofen erfinden, so stellt sich dennoch und immer noch die berechtigte Frage, wie das Konstrukt "Ofen" mit dem offensichtlich real vorhandenen Ofen verbunden sein könnte: die ur-konstruktivistische Frage, worauf sich unsere Konstrukte beziehen. Und verfolgen wir, der alltäglichen Zwickmühle ungeachtet, das konstruktivistische Denken weiter, so müssen wir uns auch fragen: Wenn ich mir meine



Foto: Nicola Sturner

"Woher wissen wir mit Gewissheit, dass es ein Nervensystem, ein Gehirn, einen Ofen gibt? Vielleicht wissen wir es, weil es uns jemand gesagt hat oder weil wir darüber gelesen haben."

Ofen jedoch meist so schwer, dass man sie nur mit vereinten Kräften überhaupt zu bewegen vermag. Gilt das "Puppenspielmodell" also in diesem Fall nicht? Und wenn es nicht gilt, wie kommen wir dann zu unserem Ofen? Ist er vielleicht doch real, die eine, wirkliche und unveränderliche Realität? Ist der Ofen nicht ebenso real wie Ihr Gehirn, quasi Ihr elektrisches Gedanken-Backrohr? Wie ist das Gehirn, diese Struktur aus lebenden Zellen mit dem Gedanken über das Gehirn verbunden? Es ist ein und dieselbe Frage, ein und dasselbe ungelöste Rätsel.

Welt erfinde, habe ich dann auch meine eigene Hand erfunden, habe ich auch den Gedanken, dass ich mir meine Welt erfinde, selber erfunden? Wie konnte ich jedoch jemals meine eigene Hand erfinden, wie konnte ich – als Puppenspieler – meine eigene Hand an der Schnur halten? Oder muss ich mich, den Beobachter, etwa ausnehmen aus der konstruktivistischen Betrachtung?

Dann aber ist das ganze Konzept doch nicht wirklich lupenrein. Irgendetwas stimmt doch da nicht! Und es könnte gerade dieses Dilemma sein, das Realisten

hartnäckig von Konstruktivisten unterscheidet.

Die Realisten haben die verbrannten Finger auf ihrer Seite. Und die Konstruktivisten fordern ihre schöpferische Freiheit ein, sie beharren darauf, dass der Ofen ihre Erfindung ist – aber die Argumentationsstruktur ist lückenhaft. Manchmal hilft dann nur noch der Rückgriff zur Quantenphysik, als wollte man ein ungelöstes Rätsel durch ein noch viel größeres Mysterium schlüssiger machen.

Im Folgenden möchte ich Ihnen eine kurze Anleitung geben, um dem Hindernis, das offensichtlich im Wege steht, auf die Spur zu kommen und die Schwelle zu ergründen, um sie zu überwinden. Ich tue dabei einfach so, als gäbe es noch keine Kochrezepte, als gäbe es keine abendländische Philosophiegeschichte, tue so, als hätte noch niemand vor mir versucht, dem Dilemma zu entkommen. Und weil es angesichts der mangelnden Historie ohnedies schon gleichgültig ist, tue ich auch noch etwas, das des Koches Feind ist: Ich zeige Ihnen, wie der Kuchen am Ende ausschauen soll. Verrate Ihnen gleich an dieser Stelle, worauf diese Spurensuche hinauslaufen soll: Ich möchte zeigen, dass beide Seiten, Realisten ebenso wie Konstruktivisten, Recht haben und die Folgen dieser "no loser"-Situation für die Praxis erarbeiten. Und wenn beide Seiten Recht haben, so liegt der Weg eben in der Mitte der beiden Extreme. Der Versuch eines Mittelweges ist auch nichts Neues; er ist sogar älter als jene Yogis, die ihren Kopf im Sand vergraben, um mehr Luft zu bekommen. Aber das ist eine andere Geschichte...

2. Gehen wir über zur Selbstreflexion

Woher wissen Sie, dass Sie "sind"? Woher kommt dieser Gedanke "zu sein"? Woher wissen Sie, dass Sie "da" sind, dass da eine "Welt" ist? Ist das nicht unbestreitbar? Es scheint einen Punkt zu geben, an dem jeder Zweifel aufhört. Es ist jener

Punkt, an dem ich mich als Subjekt begreife, das von einem Objekt getrennt ist. Es ist jener Punkt, an dem ich diesen Gedanken fasse. Der Gedanke, Realist oder Konstruktivist zu sein, gründet im Denken des Menschen und so ist eben gerade dieses Denken, das jeglichen Gedanken ermöglicht, das über jeden Zweifel Erhabene. Ich kann nicht daran zweifeln, dass ich denke (man beachte den feinen und zugleich enormen Unterschied zu dem berühmten "Ich denke, also bin ich" ...). Ich kann nicht daran zweifeln, ein denkendes Subjekt zu sein, das an etwas denkt.

Wie kommen wir nun zu dieser Gewissheit im Denken? Ist sie ein solipsistisches Produkt unseres operational geschlossenen Nervensystems? Woher wissen wir mit Gewissheit, dass es ein Nervensystem, ein Gehirn, einen Ofen gibt? Hat sich der "Ofen" bei uns als "Ofen" vorgestellt? "Hallo, Ofen heiße ich!" ... Nein, das erscheint absurd. Woher wissen wir es dann? Lassen Sie mich eine Vermutung äußern. Vielleicht wissen wir es, weil es uns jemand gesagt hat oder weil wir darüber gelesen haben. Und wenn dem so wäre, könnte es nicht sein, dass dieses Wissen über Subjekte und Objekte, ein Resultat unserer Akkulturation ist? Könnte es nicht sein, dass wir dieses Wissen erwerben, indem wir – noch als Kleinkinder – mit Menschen in Kontakt treten, die es ihrerseits schon erworben haben? Es spricht vieles dafür, dass dem so ist. Wir lernen, indem wir mit anderen Menschen in Interaktion treten, nicht nur zwischen "Ich" und "Du" zu unterscheiden, sondern wir lernen auch Namen für "Gegenstände" in der Welt. Wir lernen, was ein Ofen ist und was keiner ist, wir lernen, dass ein heißer Ofen "Schmerzen" verursachen kann und dass es "fähige" und "unfähige" Spielkameraden gibt (letztere erkennt man daran, dass sie sich dauernd die Finger verbrennen). Ist dieses Wissen über uns und die Welt also nichts anderes als das Resultat aus der Interaktion mit anderen Menschen?

Und wenn dem nun so wäre, heißt das dann, dass der "Ofen" als "Ofen" real ist? Er ist ebenso real wie meine rechte Hand oder mein Gehirn. Aber zugleich ist die Erkenntnis, dass hier ein "Ofen", ein "Körper", ein "Subjekt" vorhanden ist, offensichtlich nicht zu trennen von der Interaktion mit anderen Menschen – also eine auf Konventionen beruhende Erkenntnis. Ich weiß nichts von einem "Ofen" oder davon, dass ich ein "Ich" bin, wenn ich nicht dieses Sprachspiel zu spielen gelernt habe. Der "Ofen" verdankt seine Form, sein Wesen, seine "Ofenheit" also unserer Konvention. So kann man einen Ofen eben auch "zweckentfremden", man kann den Ofen in den Garten stellen und ihn in ein "Blumenbeet" verwandeln. Die Mitmenschen werden anfangs zwar verutzt schauen und fragen: "Was macht denn der Ofen im Garten?", aber dann muss man ihnen eben zeigen, dass sie nur anders hinschauen müssen, um zu sehen, dass es sich nun eben um eine Blumenbeet handelt.

Und was für einen Ofen gilt, das gilt (hier kommt nun das Utensil "gesunder Menschenverstand" hinzu) auch für alles andere, insbesondere für mich selber, den Betrachter. Auch ich habe mich durch die anderen als dieser Betrachter kennen gelernt, ich habe gelernt, dass ich einen Namen habe, dass ich eine "Persönlichkeit" habe und dass ich diese und jene "Fähigkeiten" habe, ich habe gelernt, was es heißt "unfähig" zu sein und was es heißt "Leistung" zu erbringen. Keine dieser Kategorien ist vom Himmel gefallen, keine dieser Kategorien hat Bedeutung jenseits des Kontextes, in dem sie gebraucht wird. Sage ich etwa, meine rechte Hand – mein Mitarbeiter – ist "unfähig", so ist es meine Einschätzung in einer bestimmten Situation. Es ist und bleibt meine Konstruktion. Gut möglich, dass sie/er es "wirklich" ist – aber eben nur deshalb, weil sie/er alles tut, um meiner Bedeutung des Begriffes "unfähig" gerecht zu werden. Bedeutungen wandeln sich jedoch ebenso wie alles fließt und so kann, nein, so darf eine

Beurteilung eines Menschen nie mehr sein als eine Momentaufnahme. Die rechte Hand mag in einer anderen Situation, in einem anderen Kontext, alles andere als "unfähig" sein und das ist vielleicht auch der Grund, weshalb ich sie/ihn überhaupt noch als meine "rechte Hand" ansehe.

3. Zeit für das offene Herz, den vollen Bauch und den Widerspruch

Was folgt nun in der Praxis aus dieser Betrachtung? Es ist Zeit für das offene Herz und den vollen Bauch, denn wir haben nun den Teig geknetet und er beginnt im Bauch zu quellen. Wir erkennen, dass wir mit allen anderen Menschen, ob wir es wollen oder nicht, verbunden sind. Die Welt wird uns von klein auf gezeigt. Haben wir sie einmal vor uns, so neigen wir jedoch dazu, unseren schöpferischen Prozess zu vergessen, wir neigen dazu, zu vergessen, dass wir erst gelernt haben, dass wir eine "rechte Hand", ein "Ego" haben. Wenn wir das vergessen, so könnten wir schließlich in den Wahn verfallen, es gäbe das "Ego" wirklich – oder vielleicht sogar Öfen, Gehirne, Hände und allerlei mehr. Aber Halt. Es gibt sie ja wirklich. Wirklich aus Konvention. Alles könnte auch anders sein, alles ist anders, wenn wir nur den Kontext/Kulturkreis wechseln, uns beispielsweise (für einen Moment) wieder in den Zustand eines Kindes zu versetzen versuchen. Kinder sind bis zu einem gewissen Alter tatsächlich davon überzeugt ist, dass sie ihre Welt formen. Ohne Namen wäre es für sie langweilig, weil "wir die Dinge dann nicht machen hätten können". Es gibt kaum eine Betrachtung, die so wunderbar das magische Potential offenbart, das in unserem Geiste wohnt, wie Piagets Beschreibungen des kindlichen "Realismus der Namen". Piaget denkt freilich, wie die meisten anderen großen Wissenschaftler und Erwachsenen, dass die Kinder sich irren. Sie irren sich, so wie sich auch die "Wilden" irren, die sich ihr magisches Weltbild erhalten haben. Nichts wäre, wie es ist, wäre da nicht die

Konvention, die konventionelle Realität, die wir Hand in Hand mit jenen Sprachspielen erwerben, die man mit uns spielt. Und so können wir folgern, dass es eben gerade diese Sprachspiele sind, die unsere Welt im sprichwörtlichen Sinne formen. Wir haben sie schon geformt, wenn wir so denken.

(Unter einem Sprachspiel verstehe ich das umfassende Zusammengreifen von "Sehen", "Hören", "Berühren" – nicht zuletzt "Riechen" und "Schmecken" von "Welt". Ich greife etwa – voll Neugier – ein Messer an und jemand ruft: "Nimm sofort das Messer aus der Hand!". Ah – ein "M-E-S-S-E-R".)

So beziehen wir uns eben nicht auf die Welt, wir halten unsere Welt nicht an einer Schnur, wie der Puppenspieler die Marionette, sondern wir sind die Welt, in der wir leben. Der Gedanke an die Welt ist von der Welt lediglich im (inneren/äußeren) Dialog zu lösen.

Kaum treten wir mit anderen Menschen (oder/und uns selbst) in Interaktion, beginnen wir ein Spiel zu spielen, das nach bestimmten Normen und Regeln abläuft, und wir können uns mit unseren Mitspielern (und zugleich uns selber) auch darauf einigen, die Normen und Regeln zu verändern. Schwierig wird es, wenn ich als Einzelner glaube, das "richtige" System zu haben und dieses den anderen aufzudrängen versuche. Wenn ich Macht auf andere ausübe, um meinen Willen durchzusetzen, so erzeuge ich ein System, in dem ich mich nicht mehr als Teil der anderen begreifen will. Da ich aber, ob ich will oder nicht, Teil der anderen bin, knebelt mich meine Macht letztendlich nur selber.

So löst sich die Unterscheidung zwischen Materiellem und Geistigem auf, zeigt sich, dass der Gedanke an einen "Ofen" mit diesem "Ofen" untrennbar verwoben ist. Gleichzeitig zeigt sich, dass alles was ist, in jenen Kontext eingebettet ist, der mir dazu verholfen hat, es überhaupt als "et-

was" zu identifizieren. "Welt" ist real und doch zugleich Konstrukt. Das ist der Widerspruch, die magische Essenz des Kuchens. Es genügt daher nicht, meine Konzepte zu ändern, will ich meine Welt verändern, sondern ich muss das gesamte System wechseln, muss den Kontext wechseln oder die anderen einladen, meine Welt zu betreten. Will ich meine Mitmenschen verstehen, so kann ich versuchen, mich in ihren Kontext einzufühlen, ich kann versuchen, ihre Welt zu begreifen, indem ich ein Teil von dieser Welt werde. Und ich kann versuchen, ihnen meine Welt zu zeigen, ihnen neue Sichtweisen zu eröffnen, einen anderen Kontext zu gestalten, indem ich Sprachspiele mit ihnen spiele. Keine Realität kann als der anderen übergeordnet angesehen werden, denn diese Wertung ist nolens volens wieder unser Sprachspiel.

Sollten Sie mir bis zu diesem Punkt gefolgt sein, so könnte Ihnen Ihre (rechte) Hand nun vergeistigt erscheinen, wie jede andere Faser Ihres Körpers. Und – was für Ihren Körper gilt, das gilt eben auch für den Rest Ihrer Welt.

Können Sie es jedoch noch immer nicht recht glauben, dass Sie und die Welt eine Einheit bilden, dann darf ich ihnen noch einen gut gemeinten (nichts ist schlimmer als das!) Ratschlag mit auf den Weg geben: Lassen Sie sich für eine Weile in ein Kaninchenloch fallen. Das wird Sie mit Gewissheit von allen Zweifeln kurieren... ■

Literatur

Landmann, S. (Hg.): **Jüdische Witze**. Freiburg: 1962